

Factsheet

Studie des Commonwealth-Fund 2019: Resultate bei eHealth-Instrumenten

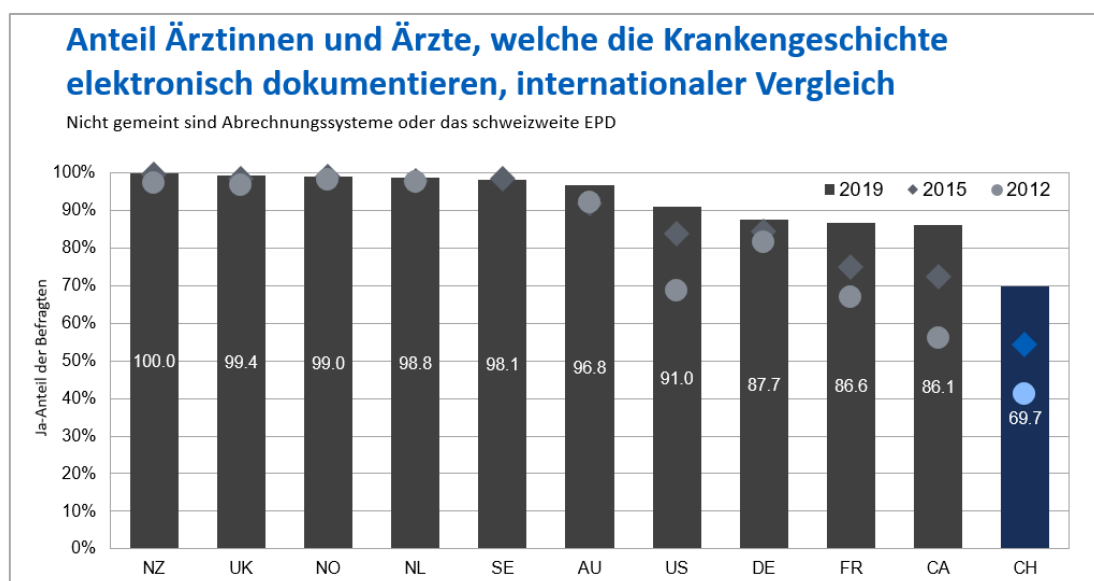
Ausgangslage

Seit 1998 führt die amerikanische Stiftung Commonwealth Fund (CWF) eine International Health Policy Survey (IHP) durch. Die Schweiz nimmt jährlich mit zehn weiteren Ländern an der Befragung teil. Damit erhält die Schweiz zu gesundheitspolitischen Themen international vergleichbare Daten, die für die Gestaltung unseres Gesundheitssystems nutzbar sind. Im Auftrag des BAG verfasst und veröffentlicht das Schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan) jährlich einen Forschungsbericht.

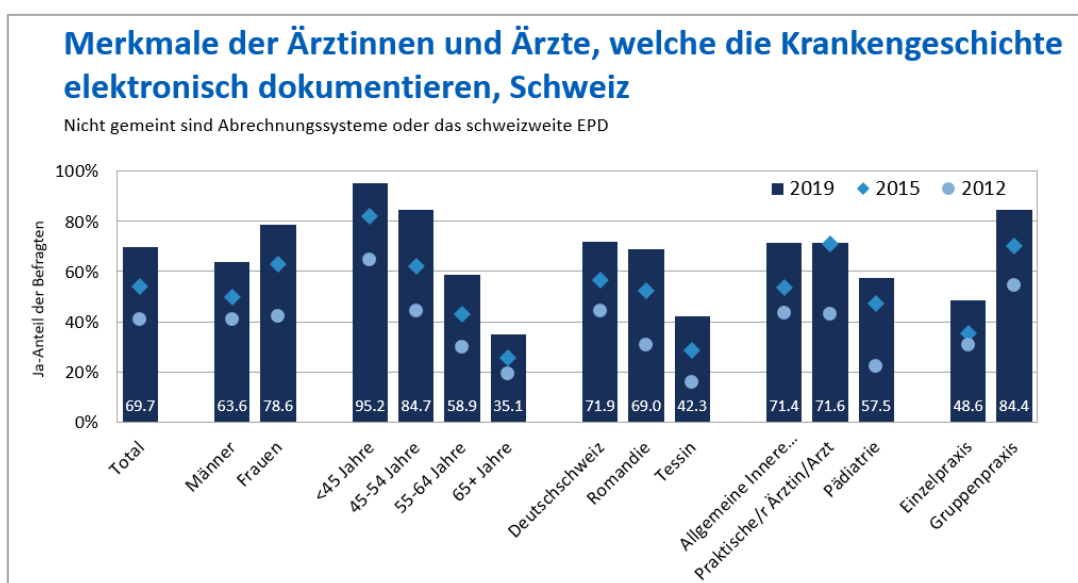
Die Studie 2019 fokussiert auf die Situation von Ärztinnen und Ärzten in der Grundversorgung und enthält auch ein Kapitel zum «Einsatz von eHealth-Instrumenten». Unter eHealth versteht man den integrierten Einsatz von verschiedenen Informations- und Kommunikationstechnologien zur Gestaltung, Unterstützung und Vernetzung aller Akteure (Spitäler, Medizinerinnen und Mediziner, Versicherungen etc.) und Prozesse im Gesundheitswesen. Ziel ist es, die verschiedenen Akteure in ihren Aufgaben zu unterstützen, die Koordination zwischen ihnen effizienter zu gestalten und ihnen die für eine Behandlung relevanten, patientenbezogenen Gesundheitsdaten ortsunabhängig und zeitnahe zur Verfügung zu stellen.

Elektronische Krankengeschichte

Der Anteil Ärztinnen und Ärzte in der Schweiz, welche die Krankengeschichte elektronisch dokumentieren, hat verglichen mit 2012 und 2015 stark zugenommen (69,7% versus 41,1% und 54,2%). Trotz einem Anstieg belegt die Schweiz im internationalen Vergleich erneut den letzten Rang.

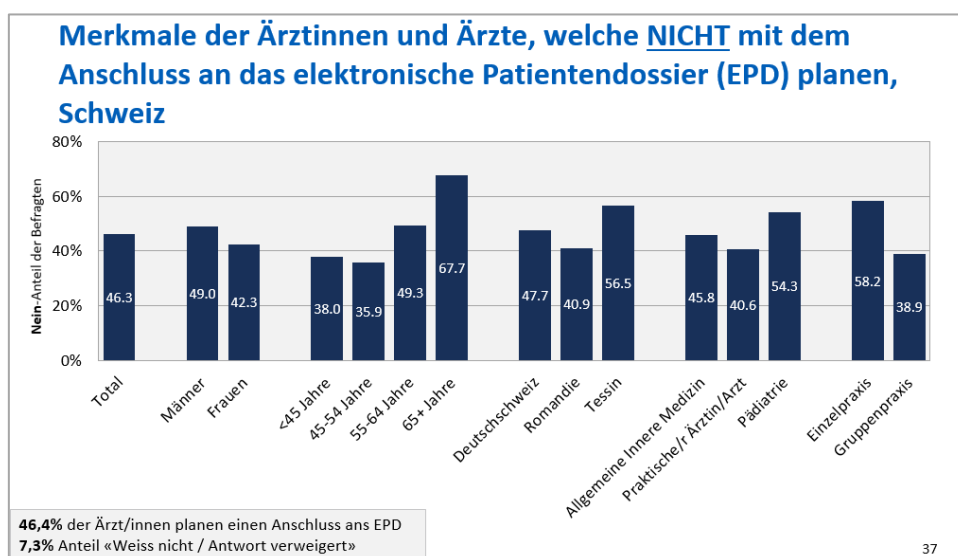


In der Schweiz zeigt sich eine sehr unterschiedliche Verbreitung in der elektronischen Dokumentation der Krankengeschichte. Zwei Faktoren fallen besonders auf: Das Alter der Ärztinnen und Ärzte und die Praxisgrösse. So zeigt sich ein negativer Zusammenhang zwischen der Verwendung der elektronischen Dokumentation und dem Alter. Die jüngeren Ärztinnen und Ärzte (<45 Jahre) dokumentieren fast alle die Krankengeschichte elektronisch, während es bei den 55- bis 64-Jährigen etwas mehr als die Hälfte (58,9%) und bei den über 64-Jährigen knapp mehr als ein Drittel (35,1%) ist. Bezüglich der Praxisform zeigt sich ebenfalls ein deutlicher Unterschied. Knapp die Hälfte (48,6%) der Einzelpraxen dokumentieren die Krankengeschichte elektronisch, während 84,4% der Gruppenpraxen dies tun. Diese Effekte sind insofern nicht unabhängig voneinander, da die jüngeren Ärztinnen und Ärzte eher in Gruppenpraxen zu finden sind, während die ältere Ärzteschaft vermehrt in Einzelpraxen arbeitet.



Anschluss an das Elektronische Patientendossier (EPD)

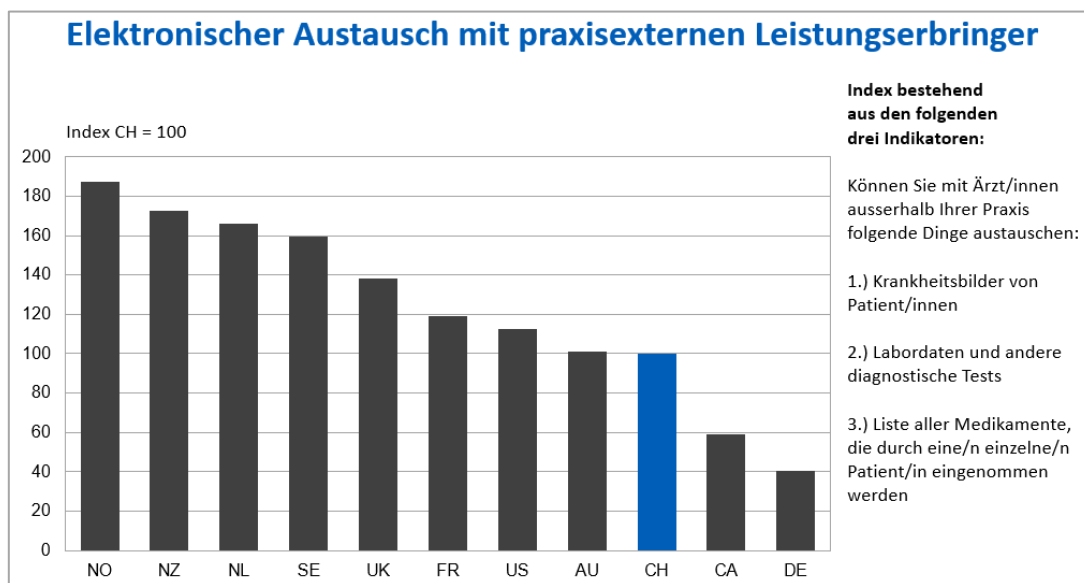
Im Jahr 2019 wurden die Ärztinnen und Ärzte gefragt, ob sie mit einem Anschluss an das schweizweite EPD planen. Insgesamt planen 46,4% mit einem Anschluss ans EPD, 46,3% schliessen dieses aus, während 7,3% die Antwort verweigerten oder mit «Weiss nicht» antworteten.



Nachfolgend werden die Ärztinnen und Ärzte, welche sich gegen einen Anschluss ans EPD aussprachen, genauer betrachtet. Wie bei der Frage nach der elektronischen Dokumentation der Krankengeschichte, sind es auch hier die beiden bestimmenden Faktoren Alter und Praxisform. Die Hälfte (49,3%) der 55- bis 64-Jährigen sowie über zwei Drittel (67,7%) der über 64-Jährigen planen nicht mit einem Anschluss ans EPD, während 58,2% der in Einzelpraxen tätigen Ärztinnen und Ärzte nicht damit planen. Bei den älteren Ärztinnen und Ärzten könnte der hohe Anteil an Ablehnung damit zusammenhängen, dass sie sich in den nächsten Jahren in den Ruhestand verabschieden und den Anschlussprozess der Nachfolgerin oder dem Nachfolger überlassen.

Verwendung von verschiedenen eHealth-Instrumenten

Der elektronische Austausch (ohne Mail und Fax) von behandlungsrelevanten Informationen kann die Koordination zwischen den Leistungserbringern entlang der Behandlungskette effizienter gestalten. In der Schweiz können 46,5% der Ärztinnen und Ärzte Krankheitsbilder ihrer Patientinnen und Patienten mit praxisexternen Ärztinnen und Ärzten austauschen. Bezüglich dem Austausch von Labordaten oder anderen diagnostischen Tests sind es 51,6%, während 44,1% patientenspezifische Medikamentenlisten elektronisch übermitteln können. Im internationalen Vergleich zeigt die Schweiz grosses Aufholpotenzial. So belegt sie zweimal den drittletzten und einmal den viertletzten Rang. In Europa zeigen sich Norwegen, die Niederlande und Schweden besonders fortgeschritten, was den elektronischen Austausch entlang der Behandlungskette angeht.

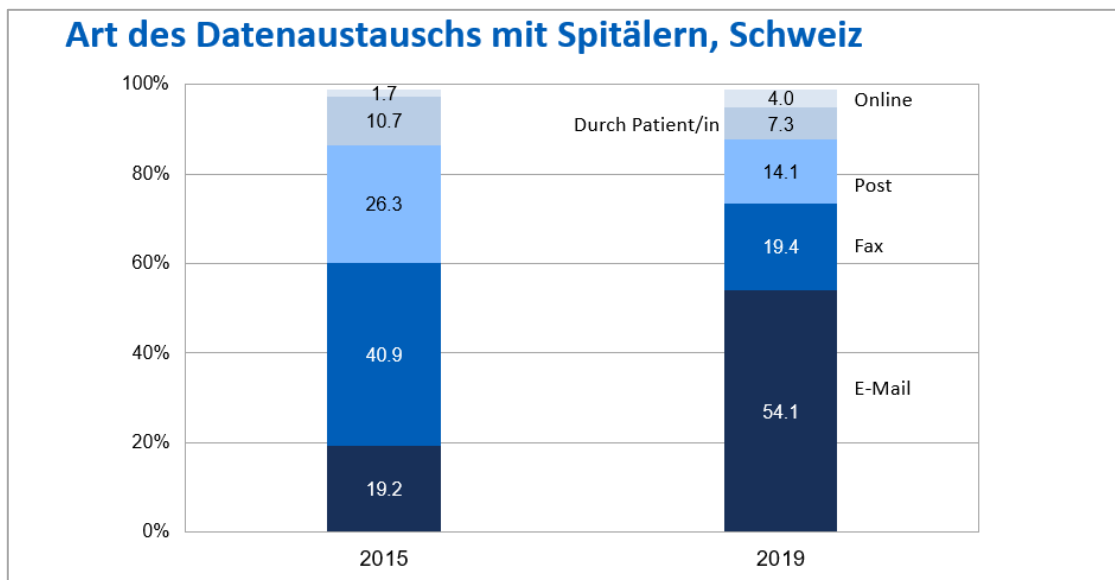


Viele Ärztinnen und Ärzte (79,9%) in der Schweiz bieten den Patientinnen und Patienten die Möglichkeit, per E-Mail oder sicherer Webseite mit ihrer Arztpraxis bezüglich einer medizinischen Frage zu kommunizieren. Im internationalen Vergleich entspricht dies einem zweiten Rang hinter Schweden (91,1%). Insgesamt handelt es sich hierbei um ein Angebot, welches in den meisten befragten Ländern gut verbreitet ist.

Koordination mit Spitälern

Fast drei Viertel (72,3%) der Ärztinnen und Ärzte in der Schweiz erhielten häufig oder meistens (in 50% bis 100% der Fälle) eine Benachrichtigung, wenn ihre Patientinnen und Patienten in der Notfallaufnahme waren. Des Weiteren wurden 63,7% jeweils benachrichtigt, wenn ihre Patientinnen und Patienten in ein Spital eingeliefert wurden. Im internationalen Vergleich liegt die Schweiz bezüglich Benachrichtigung im Falle eines Besuchs der Notfallaufnahme im Mittelfeld.

Nach einer Entlassung der Patientinnen und Patienten aus dem Spital dauert es meistens nicht mehr als vier Tage, bis die Ärztinnen und Ärzte in der Grundversorgung die nötigen Informationen erhalten, welche sie für die weiteren Behandlungen und die Nachsorge benötigen. Wie lange eine Übermittlung der nötigen Informationen nach einer Entlassung aus dem Spital dauert, kann unter anderem von der Art der Übermittlung abhängen. Am häufigsten erhalten die Ärztinnen und Ärzte in der Schweiz die Benachrichtigung mit den nötigen Informationen per E-Mail (54,1%), gefolgt von einem Fax (19,4%) und dem Postweg (14,1%). Selten werden die Informationen per Online-Portal (4,0%) übermittelt oder durch die Patientin und den Patienten (7,3%) selber. Verglichen mit 2015 hat sich der Informationsaustausch mit den Spitälern stärker ins Digitale verlagert.



Quelle:

«Ärztinnen und Ärzte in der Grundversorgung – Situation in der Schweiz und im internationalen Vergleich»; Analyse des International Health Policy (IHP) Survey 2019 der Stiftung Commonwealth Fund (CWF) im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (BAG)
Schweizerisches Gesundheitsobservatorium (Obsan), Neuchâtel 2019